

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1910)
Heft: 23-24

Artikel: Es muss doch Frühling werden!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

greift? Glaubt ihr hochstehenden und massgebenden Männer nicht, dass es ebenso der Religion entspreche, wenn in dem Verhältnis der Völker zueinander nicht die rohe Willkür, sondern gleichfalls Gesetz und Ordnung herrschte, damit unter anderem auch der Schwächere Recht, Sicherheit und Schutz seiner Interessen geniessen und die entsetzliche Barbarei des Menschenabschlachtens zur Unmöglichkeit würde!

Verdient es nicht die grösste Beachtung, dass solches Friedenswerk in materieller wie kultureller Hinsicht von unermesslicher Bedeutung wäre?

Verharren aber trotzdem alle diese einflussreichen Personen weiter in ihrer Untätigkeit und Gleichgültigkeit, so mögen sie auch nicht immer die Religion im Munde führen und sie von anderen fordern; denn sie sind selbst nicht in ernster Weise bestrebt, den Geboten wahrer Religion Rechnung zu tragen und die Menschheit höheren Kulturzielen zuzuführen.

C. Simon.

—o—

Tolstoi — ein Friedensapostel!

Als die Trauerbotschaft vom Hinscheiden Tolstois die Welt durcheilte, war der Schmerz um den Verlust des grossen Mannes ein allgemeiner — nicht nur in seiner Heimat — kein Winkel auf der weiten Erde, wo nicht ein Herz betrübt des greisen Dichters und Denkers gedachte, der wie wenige die Menschheit geliebt hat und nun müde und alt von der Welt Abschied genommen. Seine unbegrenzte Menschenliebe, sein tiefer Schmerz um der Menschheit Jammer, berechtigt uns, ihn zu vergleichen mit jenem Grössten, der die Liebe selbst verkörperte und der um ihrer willen den Tod am Kreuz erleiden musste.

Wir Friedensfreunde haben mit Tolstoi einen echten Freund verloren, denn aus allen seinen Werken spricht der Geist des Friedens, und wo er kämpft und überzeugen will, wo er leidet und bedauert, geschieht es für den Frieden und um des Friedens willen; er war ein Hassler des Krieges. Wenige haben wie er mit solchem Mute, aber auch mit solcher Genialität die Ursache und die Folgen unserer antichristlichen Zeitströmung aufgedeckt, beschrieben und gegeisselt, wie sich dieselbe besonders im öffentlichen Leben, im Gerichtswesen, sowie im Militarismus äussert. —

unbeweglichen roten Feuerlohe düster schimmernde Feld wimmelte von ihnen, als wäre es lebendig geworden, und es hallte wider von ihrem lauten Geschrei, Aechzen, Fluchen und Stöhnen. Gleich dunklen kleinen Hügeln hoben sie sich ab von dem Blachfeld — beweglichen Hügeln, die durcheinander krochen wie schläfrig krabbelnde Riesenkrebse, ganz seltsam anzuschauen, und mit ihren zuckenden, ruckweisen Bewegungen, ihrer kraftlosen Schwerfälligkeit kaum noch Menschen ähnlich. Die einen verhielten sich still und gehorsam, die anderen stöhnten, heulten, fluchten und hassten uns, die wir zu ihrer Rettung gekommen waren, so leidenschaftlich, als ob wir diese blutige, erbarmungslose Nacht heraufbeschworen, als ob wir ihre hilflose Vereinsamung inmitten der Leichenringum und ihre entsetzlichen Wunden verursacht hätten. Wir hatten keinen Platz mehr in unseren Waggonen, und unsere Kleider waren ganz nass von Blut, als wenn wir lange in einem Blutregen gestanden hätten — und immer noch trugen wir Verwundete herbei, immer noch wimmelte und wogte diese unheimliche, lebendig gewordene Fläche.

Etliche krochen selbst auf allen Vieren herbei, andere kamen schwankend herangeschritten und brachen hilflos zusammen. Ein Soldat kam förmlich im

Alles, was Tolstoi gedacht und geschrieben, trägt den Stempel wahrer, tiefempfundener Menschenliebe, Friedensliebe. Unzertrennlich sind beide, denn wer die Menschheit liebt, muss den Frieden wünschen und anstreben. Menschenliebe ohne Friedensliebe ist undenkbar! —

Aus Tolstois unsterblichen Werken leuchtet diese Wahrheit mächtig hervor, und sie muss und wird eines Tages den Weg zum Herzen der Menschheit finden und die „Auferstehung“ feiern, für die der Dichter während eines Menschenalters gekämpft und gelitten hat.

W. Kohl.

—o—

Es muss doch Frühling werden!

Rüstungen allerwärts, wohin wir die Blicke richten, diesseits und jenseits des Ozeans! Das reimt sich schlecht zusammen mit der Friedensbotschaft der Weihnachtszeit. Um so erfreulicher sind solche Nachrichten, welche zeigen, dass diejenigen Kräfte, welche im entgegengesetzten Sinne wirken, ebenfalls an der Arbeit sind, und dass auch für den Frieden und für den internationalen Rechtszustand gerüstet wird. Kurz vor Redaktionsschluss liegen einige solche „Friedensbotschaften“ vor, die uns mit Freude und Genugtuung erfüllen.

An anderer Stelle haben wir schon die Zuteilung des diesjährigen Friedens-Nobelpreises an das Internationale Friedensbureau in Bern gemeldet. Wir gratulieren dem Bureau herzlich zu dieser Schenkung! Diese Institution ist dadurch mancher Sorge enthoben worden; sie wird nun instande sein, freier und energischer der grossen Sache dienen zu können. Ferner lesen wir von einer anderen grossartigen Stiftung für unsere Bewegung folgendes:

Carnegie übergab am letzten Mittwoch einem Verwaltungsausschuss zehn Millionen Dollar in ersten Hypotheken, deren Zinsen dazu benutzt werden sollen, den Ausbruch eines internationalen Krieges zu verhindern und einen ewigen Frieden zu etablieren. Die formelle Uebergabe dieser gewaltigen Summe fand bei einer Versammlung in den Räumen der Carnegie-Gründung für wissenschaftliche Forschungen statt. Der Verwaltungsausschuss erwählte zu seinem Präsi-

Sturm herangerast. Sein Gesicht war zerschmettert, er hatte nur ein Auge, das wild und unheimlich glühte, und er war fast nackt, als wenn er aus der Badestube käme. Er stiess mich zur Seite, nahm sich den Doktor aufs Korn und packte ihn mit seiner Linken wütend an der Brust.

„Kriegst gleich was ins Maul!“ schrie er; während er den Doktor schüttelte, und fügte ein boshaft zynisches Schimpfwort hinzu. „Kriegst gleich was ins Maul, du Schuft!“

Der Doktor machte sich von ihm los und schrie seinerseits, während er auf ihn eindrang, mit halb-erstickter Stimme:

„Ich bring' dich vor das Kriegsgericht, Schurke! Du hinderst mich bei der Arbeit! Hallunke! Bestie!“

Man brachte sie auseinander, aber lange noch hörte man das Schimpfen des Soldaten: „Schnufft du! Kriegst gleich was ins Maul!“

Ich war schon ganz erschöpft und ging auf die Seite, um eine Zigarette zu rauchen und ein wenig zu verschlafen. Von dem angetrockneten Blute sahen meine Hände aus, als wenn sie in schwarzen Handschuhen steckten. Die Finger hatten ihre Biegsamkeit verloren und vermochten kaum, die Zündhölzer und die Zigarette zu halten. Als ich diese endlich in Brand

den den Senator Elihu Root, den permanenten Vertreter der Vereinigten Staaten beim Haager Schiedsgericht. Präsident Taft hat den Ehrenvorsitz dieser Gründung angenommen. Die Art und Weise, wie das jährliche Einkommen von 2½ Millionen Franken verwendet werden soll, ist von Mr. Carnegie vollständig dem Ermessen des Verwaltungsausschusses überlassen worden. Die Gründung soll eine dauernde sein, und wenn die Etablierung eines Weltfriedens erreicht sein sollte, so hat der Spender bestimmt, dass die Einnahmen aus der Schenkung zur Steuerung des „nächst-grössten Übels“ dienen solle, dessen Unterdrückung „den Fortschritt, die Erhebung und das Glück des Menschen am meisten fördere“. Der Verwaltungsrat setzt sich aus 24 Herren zusammen.

Gleichzeitig lesen wir, dass Nationalrat Gobat bei der Beratung vom 16. Dezember über den Ausbau der Befestigungen in der Schweiz seine Stimme zugunsten der Einschränkung der Militärausgaben erhoben hat. Gobat erklärt, zu den Optimisten zu gehören, die dem Ideal der allgemeinen Brüderlichkeit entgegensetzen. Als neutrales Land sollten wir ganz ungleich geringere Militärausgaben haben als unsere Nachbarstaaten, die auf Offensive eingerichtet sind. Das ist aber nicht der Fall. Also geben wir zu viel aus. Der Redner kann auch die hohen Ausgaben nicht begreifen, die nun wieder für unsere Festungen verlangt werden; er glaubt durchaus nicht, dass es sich wirklich um abschliessende Ausgaben handelt. Der status quo wäre der beste Abschluss, sonst wird man in den unergründlichen Schlund immer wieder Geld werfen müssen. Ausser den Bundesbahnen ist nichts so unpopulär in der Schweiz wie die Befestigungen. Der soziale Fortschritt ist ungleich wichtiger als der militärische, dem er geopfert wird. Darum stimmt der Redner Nein.

Wir danken Herrn Gobat, dass er so mutig seiner Ueberzeugung Ausdruck verliehen hat. Wir haben zwar in der letzten Nummer dieser Zeitschrift die Ansicht geäussert, dass unsere Aufgabe zunächst nicht darin bestehe, die geforderten Kredite für Militärausgaben zu verweigern, mit anderen Worten, dass wir nicht nationale, sondern internationale Friedenspolitik treiben sollen. Aber es ist doch gut, wenn solche Mentorstimme sich in unseren Ratsälen hören lässt und damit den Finger auf den Krebschaden unserer Zeit legt.

gesetzt hatte, schien mir der Rauch einen ganz besonderen, seltsamen Geschmack zu haben, wie ich ihn noch nie beobachtet hatte. Der Student, der als Krankenträger mit uns gekommen war, trat auf mich zu; es war mir, als hätte ich ihn nicht erst heute kennen gelernt, vor einer Stunde, sondern vor einer Reihe von Jahren, doch konnte ich mich nicht entsinnen, wo es gewesen. Festen Schrittes kam er auf mich zu, gleichsam marschierend, wobei er durch mich hindurch in die Ferne starrte.

„Sie schlafen“, sagte er in vollkommen ruhigem Tone. Seine Worte waren mir unverständlich, doch glaubte ich einen Vorwurf herauszulesen und brauste auf:

„Sie vergessen, dass sie zehn Tage lang wie die Löwen gekämpft haben!“

„Sie schlafen“, wiederholte er in demselben Tone und schaute durch mich hindurch, irgendwohin, in die Höhe. Dann neigte er den Kopf zu mir herab und sagte, mit dem Finger drohend, in demselben ruhigen, trockenen Tone:

„Ich will Ihnen nur sagen... ich will Ihnen nur sagen...“

„Was denn?“

Aber wir haben noch über eine weitere erfreuliche Friedenskundgebung zu berichten. Wir lesen folgendes über eine grosse internationale Friedens-Demonstration in London:

Eine internationale sozialistische und Friedensdemonstration, wie London ihrer wenige gesehen hat, ist am 11. Dezember von der Unabhängigen Arbeiterpartei (Independent Labour Party — I.L.P.) veranstaltet worden. Für die Versammlung war der grösste Saal Englands, die Albert-Halle, gemietet worden, und obschon fast nur Mitglieder der I.L.P. Zutritt erhielten und Einlasskarten nur im Vorverkauf zu haben waren, war der Riesensaal dicht besetzt. An 10,000 Personen waren erschienen, um aus dem Munde der Vertreter des internationalen Sozialismus, Hermann Molkenbuhr (Deutschland), Jean Jaures (Frankreich), Emile Vandervelde (Belgien) und Walther Thomas Mills (Vereinigte Staaten), die Friedensbotschaft zu hören. Der englische Sozialismus war durch J. Keir Hardie, der den Vorsitz führte, J. Ramsay Macdonald, George Lansbury, dem neuen Parlamentsmitglied für Ost-London, und W. C. Anderson, dem Präsidenten der I.L.P., vertreten. Ausgezeichnete Dienste leistete der Pionier-Arbeiterchor von Woolwich, dem Wahlkreis, den Genosse Crooks soeben für die Arbeiterpartei zurückerobert hat.

Der Vorsitzende Keir Hardie führte aus, dass die Arbeitermassen aller europäischen Staaten entschlossen seien, einen Krieg zu verhindern, weil er ebenso verbrecherisch wie unsinnig wäre. Heute werde bereits allgemein zugegeben, dass der Handel nicht der Flagge folge. Grosse Flotten und Heere fördern nicht den Handel, sondern hindern ihn, und es sind gerade die kleinen, militärisch schwachen Nationen, die wirtschaftlich am besten gedeihen und wo es den Volksmassen am wohlsten ergeht.

Anderson, der Vorsitzende der I.L.P., teilte in seiner kurzen Ansprache mit, dass diese Demonstration das Ergebnis einer sehr grossen und energischen Friedensagitation während des ganzen Sommers sei, in deren Verlaufe mehr als 250 Versammlungen in allen Teilen Englands abgehalten worden seien.

Vandervelde erinnerte an die Zeit des Burenkrieges, als die Friedensfreunde in England ihres Lebens nicht sicher waren. Aber das liberale und sozialistische England habe das Verbrechen jenes

Er beugte sich noch tiefer, drohte wieder bedeutsam mit dem Finger und wiederholte:

„Ich will Ihnen nur sagen... ich will Ihnen nur sagen... ich will Ihnen nur sagen...“

Und mit demselben strengen Blick auf mich zog er seinen Revolver hervor, setzte ihn an und schoss sich durch die Schläfe. Und das setzte mich weder in Erstaunen, noch erschreckte es mich. Ich nahm die Zigarette in die linke Hand, betastete mit dem Finger seine Wunde und begab mich zu den Waggons.

„Der Student hat sich eben in den Kopf geschossen“, sagte ich zum Doktor, „ich glaube, er lebt noch.“

Der Doktor fasste sich an den Kopf und stöhnte laut auf:

„Hol' ihn der Teufel! Wir haben ja gar keinen Platz mehr. Auch dieser da“ — er zeigte nach einem anderen Krankenträger, gleichfalls einem Studenten — „wird sich gleich erschiessen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf. Und auch ich“ — seine Stimme klang zornig und drohend — „auch ich tue es! Ja! Wer jetzt noch kommt, mag zu Fuss gehen. Es ist kein Platz mehr da. Wem's nicht passt, der soll sich beschweren.“

Krieges wieder gut gemacht, und Lloyd George sei englischer Schatzkanzler und General Botha Ministerpräsident eines freien vereinigten Südafrika geworden. In manchen Ländern sei das persönliche Regiment des Monarchen eine dauernde Kriegsgefahr, aber in England habe der König nicht mehr wirkliche Macht als die ägyptischen Pyramiden.

Macdonald: Die äussere Politik der Staatsmänner beruht auf der Voraussetzung, dass die ganze Welt voll von gemeinen Lügnern und Räubern sei. Die Jagd nach Absatzgebieten erzeuge internationalen Hass und Misstrauen, die wieder die Rüstungen und ewige Kriegsgefahr zur Folge haben. Dem gegenüber lehrt die internationale sozialistische Bewegung, dass das Wohlergehen eines jeden Landes das Wohlergehen aller andern bedeutet, und dass Deutschland blühen wird nicht durch den Untergang Englands, sondern durch sein Wohlergehen, und umgekehrt.

Jaures, dem eine brausende Ovation bereitet wurde und von dessen glühender Beredsamkeit und wunderbarer Energie die Versammlung sichtlich hingerissen war, sagte, dass er in den letzten 15 Jahren zum dritten Male England besuche, und dass ihm jedesmal das Wachstum des Sozialismus und der Arbeiterbewegung aufgefallen sei. Das sei die beste Garantie der endlichen Erringung eines dauernden Friedens. Unsere Feinde behaupten manchmal, wir hätten kein Recht, für den Weltfrieden zu agitieren, denn wir predigten Hass und Klassenkampf im Innern. In Wahrheit wollen wir die neue Ordnung durch das friedliche Wachstum der organisierten Arbeiterschaft. Es sind die Klassen der Vergangenheit, die Bourgeoisie, die auf blutige Revolutionen hinarbeiten, wie sie ihre eigene Klassenherrschaft durch blutige Revolutionen errungen haben. Und wie in der Vergangenheit, so ist es auch in der Gegenwart der Krieg, der die revolutionäre Verzweiflung auslöst. Aber wir predigen nicht nur den Frieden, sondern werden ihn auch erzwingen und organisieren ihn durch die internationale Solidarität der Arbeiterklasse, durch internationale Sozialisten und Gewerkschaftskongresse und internationale Versammlungen wie die heutige. Man sagt manchmal, die Kriege gefährden die ganze Produktion, und die Heeres- und Flottenausgaben seien nur die Versicherungsgebühr, die gegen diese Feuersgefahr entrichtet werden müsse. Aber was würde man von einem

Immer noch weiterschreiend, kehrte er mir den Rücken, ich aber trat zu dem Studenten hin, der nach des Doktors Meinung sich gleichfalls erschossen wollte. Mit der Stirn gegen den Waggon gestützt, stand er da und schluchzte so heftig, dass seine Schultern konvulsivisch zuckten.

„Hören Sie auf,“ sagte ich, ihn an der Schulter fassend.

Er wandte sich nicht einmal um, antwortete nicht und weinte nur, weinte. Sein Nacken machte denselben jugendlichen Eindruck wie der Nacken des anderen, der sich erschossen hatte. Er stand breit da, wie ein Betrunkener, den das Brechen ankommt, und sein Hals war ganz blutig — er hatte wohl mit den Händen hingefasst.

„Nun?“ sprach ich ungeduldig.

Er schwankte fort von dem Waggon und schritt mit gesenktem Kopfe, gebückt wie ein Greis, auf Geratewohl in das nächtliche Dunkel hinein, hinweg von den andern. Ich schloss mich ihm an und ging, ich weiss nicht, warum, mit ihm immer weiter. Irgendwohin abseits schritten wir; die Waggonen lagen bald weit hinter uns. Er schien zu weinen, und auch mir ward so gramvoll schwer ums Herz, dass ich am liebsten geweint hätte. (Fortsetzung folgt.)

Menschen denken, der eine Versicherungsgebühr bezahlt, die grösser ist als die versicherte Summe, oder der mit einer Fackel von Haus zu Haus geht, um das Himmelreich zu gewinnen? Die Zeit der grossen Weltreiche ist vorbei, kein Alexander oder Napoleon passt in die heutige Zeit. Auch Frankreich träumt heute nicht mehr von der Gloire, sondern nur von Freiheit und Gerechtigkeit. Er warnte die Engländer, dass sie ihre Flotte noch so sehr vergrössern mögen, doch werden sie nicht imstande sein, gegen die vereinigten Flotten der andern Mächte aufzukommen. Und ebenso würde Deutschland die ganze Welt gegen sich finden, wenn es jemals daran denken sollte, Welteroierungen zu machen.

Molkenbuhr sagte: Es läge nahe, einem Deutschen der in einem fremden Lande den Frieden predigen wolle, zu erwidern, dass er erst einmal zu Hause anfangen möge. Nun, so weit die deutsche Sozialdemokratie in Betracht kommt, so ist dieser gute Rat schon längst befolgt worden. Die sozialdemokratische Partei habe im Reichstag konsequent gegen die Rüstungspolitik gesprochen und gestimmt. Früher gab es Kriege aus zweierlei Ursachen: den Kampf ums Dasein zwischen den Völkern und das religiöse Bestreben zur Verbreitung der brüderlichen Liebe. Heute ist es das Kapital und der Handel, der Kampf um neue Absatzmärkte. Diesem Interesse will die Bourgeoisie unter Umständen mit Gewalt Geltung verschaffen. Aber warum suchen die Staatsmänner nicht neue Absatzmärkte in den Hütten der Armen? Bismarck, der die Blut- und Eisenpolitik einleitete, hat das Wort geprägt: wir Deutsche fürchten Gott und sonst niemand auf Erden, aber trotz dieser Gottesfurcht hat Deutschland das Wettrüsten nicht aufgegeben. In Deutschland sind es die Panzerplattenpatrioten und ihre Reptilienblätter, die Flottenvereine, die die Krupps als zahlende Mitglieder haben, die den Gegensatz zu England schüren. Das deutsche Volk aber will keinen Krieg. Es gibt keine zwei Nationen, die einander besser verstehen und schätzen könnten als Engländer und Deutsche. Die Rüstung bringt keine Sicherheit, nur die des Staatsbankrotts, wofür gerade die deutschen Reichsfinanzen zum warnenden Beispiel dienen können. Aber die deutschen Staatsmänner fürchten gar nicht den äusseren Feind, und der wahre Grund der Rüstungen zu Wasser und zu Lande sind die mächtigen Bataillone der deutschen Sozialdemokratie.

Nachdem noch Genosse Mills aus Milwaukee, „der grösste Redner Amerikas“, gesprochen, wurde eine im Sinne der Reden gehaltene Friedensresolution einstimmig angenommen.

So sehen wir am Ende des Jahres, dass ein mächtiger Impuls unsere Menschheit durchbebt, hinan zur Verwirklichung der Ideale einer neuen Zeit. Wer wollte da zurückbleiben! Darum tue jeder an seinem Platze auch im neuen Jahre seine Pflicht und wirke nach Massnahme seiner Kräfte, dann wird unter vereinten Anstrengungen aller die Menschlichkeit triumphieren und Friede auf Erden zur Wahrheit werden.

G.-C.

—o—

Die internationale Friedensschule.

Die allgemeine Klärung in bezug auf den Sinn der Kultur und auf zweckmässige Methoden zur Erreichung des Kulturziels ist trotz vielem, was anders scheint, im Fortschreiten begriffen. Eines der Zeichen dafür ist, dass immer mehr von denjenigen Reichen, welche der Ueberzeugung leben, dass Reichtum verpflichtet, einsehen, nicht nur geheilt und ge-